


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923**

15.7.1923 (No. 28)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 28  15. Juli 1923

## Walther Zimmermann / Kinderspiele aus Baden.\*

### 1. Fangspiele.

Die Einleitung zu diesen Spielen bildet die Wahl des fangenden Kindes, wenn nicht eines freiwillig „ist“. Man wirft eine Münze in die Höhe und läßt „Zahl oder Wappen?“ oder „Kopf oder Wappen?“ entscheiden. Auch ein Stein tut's; dann gilt „trocken oder naß?“, d. h. die trockene Ober- oder feuchte Erdeite (Friesenheim). Man „steht auch gegeneinander“, wenn es sich um größere Spiele mit zwei Parteien handelt; die „Kaiser“ oder „Könige“, wie die Führer heißen, gehen von zwei Punkten aufeinander zu, immer einen Schritt abwechselnd, indem sie einen Schuh dicht vor den anderen stellen; derjenige, der zuerst keinen ganzen Schuh mehr messen kann, querl seinen letzten Schuh zwischen sich und dem Gegner (Friesenheim). Einfacher ist die Art der Ausbildung mit der Frage: „Dawe all uf der Bode g'schpuck?" Wer da nicht wackl, sondern „ja“ sagt, der muß „sein“ (Friesenheim).

Die reizvollste Weise ist aber das „A z ä h l e n“ mit eigens dazu geschaffenen Reimen, deren Schläger eine Reihe mitteilt. Es seien hinzugefügt die dem Deutschen Volkslied-Archiv in Freiburg i. Br. noch nicht mitgeteilten:

- |   |   |
|---|---|
| <p>Tripp trapp duf<br/>un du bich duf.<br/>(Friesenheim.)</p> <p>1-2-3, bide bade mäi<br/>bide bade Pawermues<br/>&amp; Gäns laufe hartues.<br/>(Friesenheim.)</p> <p>1-2-3-4-5-6-7<br/>wo ist denn mein Schatz<br/>Er ist hier, er ist da,<br/>er ist in Amerika.<br/>(Offenburg.)</p> <p>1-2-3-4<br/>auf dem Klavier<br/>sitzt eine Maus<br/>und du bist drauß.<br/>(Wertheim.)</p> <p>Ene dene dich Mutter locht<br/>hab ich wolke lode, kommt sie mit dem Stecke;<br/>sags der Magd, die hat mich schon verflagt;<br/>sags im Knecht, der sagt: „G'schiet dr ganz recht“;<br/>sags im Großpapa, der macht: ha-ha-ha-ha.</p> | <p>Hämmerte hämmerte rippete rah<br/>hämmerte hämmerte Knolle.<br/>(Freiburg.)</p> <p>1-2-3-4-5-6-7<br/>wo ist denn der Michel geblieben?<br/>Ei, er sitzt im Butterfah,<br/>japperlott! wie klappert das.<br/>(Wertheim.)</p> <p>An der Bandstroß Nr. 7<br/>liegt ein Ei,<br/>wer das aufmacht<br/>und spricht ein Wort,<br/>der muß sei.<br/>(Friesenheim.)</p> <p>Ene, dene, Dintefah<br/>geh in d' Schuel und lerne was,<br/>kommst du heim und kennst mir nix<br/>wirst du mit der Rut gewischt!<br/>(Simonswald.)</p> |
|---|---|

Hinter den häufig wiederkehrenden Anfängen: ene, dene, d... (das dritte Wort fängt auch gern mit r an, das zweite mit b: Engerte Bengerte Nigetti ra...; Meniga häniga dupelde...; äne dünne rihili... siehe bei Schläger) verbirgt sich wohl die Zahlreihe 1-2-3 einer alten Sprache (vergl. unns, duo, tres; un, deux, trois); dem Reim mit „ene, dene, dora“ sieht man dies am deutlichsten an.

Nach Bestimmung, wer „sein“ muß, wird bei bestimmten Spielen der Freiplatz gewählt, wo man nicht getatscht werden darf. Er heißt 's Ziel (Freiburg, Friesenheim), 's Bukä'hr (Wertheim), 's Bodé (Freiburg-Gerbern), 's Bo'tte (Wühl), der Gu'hder (Möhrn). Auscheinend steckt darin das südtische Wort potur, hebräisch patur = frei, woraus im schwäbischen Notwelsch buder wurde (Schwäb. Wörterbuch I, 1507 buder werden gleich in Freiheit kommen).

Blühten sich alle Kinder in das Ziel und wollen sie nicht mehr: heraus, so ruft der Fänger:

- |   |   |
|---|---|
| <p>1-2-3<br/>wer nit us m Ziel geht,<br/>der muß sei.<br/>(Freiburg.)</p> | <p>Stecke, Stecke über d' Reih,<br/>wer nit us m Guhder geht,<br/>der muß sei.<br/>(Möhrn.)</p> |
|---|---|

Mannigfach hat das Kind den Grundgedanken, daß ein Fänger ein Kind jagt, abgeändert. Aus dem einfachen Fangis (Freiburg), wo es kein Ziel gibt, und dem Ziel-fangis (Freiburg), dem Fangerles (Karlsruhe), Kriegerles (Wertheim = Kriegerles) erwuchs eine bunte Reihe. Es ist unmöglich, hier die Regeln, die manchmal von Ort zu Ort wechseln, anzuführen. Nur die Grundlinien kann ich herausheben. Beim Farbefangis (Freiburg, Schopfheim) ruft der Jäger dem Gejagten eine Farbe zu; gelingt es ihm, irgend eine Stelle mit dieser Farbe zu ertappen und zu erreichen, muß der Häfcher von ihm ablassen. Wurde bei diesen Spielen das jagende Kind seiner Rolle ledig, so daß es nun selbst gejagt werden konnte oder durch „Rücktätsch“ sofort wieder zum Fänger geschlagen werden konnte, so gibt es eine Reihe von Spielen, wo es in den getatschten Kindern Helfer gewinnt, mit denen die anderen bis zum letzten gesagt werden. Laufen diese frei mit ihm, so haben wir das Helfefangis (Freiburg), müssen sie sich mit den Händen fassen und in einer oder zwei Ketten haschen, so heißt es Kette (Friesenheim), Aus der englischen Moorekuttle (Zeningen).

Neben diesen Fluchtspielen stehen die Gogentauspiele. Auf die Herausforderung des Schwarzen Mannes (Zeningen), „Wer fürcht der schwarze Mann?“ oder des Wolfes (Friesenheim): „Fürcht ihr der Wolf nit?“ eilen die anderen mit dem Ruf: „Niemand!“ beziehungsweise: „Nein!“ dem Fänger entgegen, der sich möglichst viele Helfer zu fangen sucht. „Frei“ ist, wer ungedacht den Standort des Jägers erreicht; in Friesenheim muß man sich dort „anklappern“, d. h. mit drei Schlägen und dem Ruf „1-2-3 ich bin frei!“ freischlagen.

Eine Erschwerung für den Fänger ist, je nach Abrede, daß die „Tätsch“ auf den Rücken geschlagen werden müssen, daß es

\*) Vergl. Nr. 4 der „Pyramide“, dort sind einige Druckfehler zu verbessern. Es muß heißen: Anwerlerlis statt Amoerlerlis (S. 15), Auswerlerlis (S. 16), Weitwerlerlis statt Weitererlerlis (S. 15), Wöbler statt Wöaler, Wöobel statt Wödel, Anbeberlis statt Anbeberlis, e Plebi statt a Plebi, (so auch bei Gägt, Spann) (S. 15).

drei Schläge sein müssen, wobei bisweilen zu sagen ist: „1—2—3 und du mürch sei.“

Aber auch der Gejagte bekommt Helfer. Kreuz im Kreuzfangis (Freiburg) ein Spieler die Bahn des Jägers, muß dieser ihm nachgehen. Beim Spiel „Bruder hilf!“ (Wertheim) sind die Kinder zu Paaren, „Brüdern“, verteilt. Ein ermattendes Kind ruft mit „Bruder hilf!“ das zugehörige Kind herbei. Können sie sich bei den Händen fassen, so dürfen sie nicht getastet werden. Ähnlich ist das Hasch-hasch (Freiburg): Der Jäger steht mit dem Rücken vor einer Reihe von Paaren, klatscht in die Hände und ruft „Hasch-hasch!“ Das letzte Paar trennt sich, je seitlich, und sucht sich vor der Kette der anderen zu vereinen, ehe der Einzelspieler eines erwischt, das denn an seine Stelle tritt.

Beim Sifangis (Freiburg), Kauterles (Wertheim; mhd. hāhen, fāhen = fauern) entzieht sich das gejagte Kind durch schnelles Niederhocken dem Fangtisch. Eine der niedrigsten Arten ist das Schattefangis (Freiburg), wo der Schatten eines Spielers — bei Erhöhung nur der Kopfschatten — getreten werden muß.

Aus den Einzelangspielen entwickeln sich Gruppenfangspiele. Da nimmt in Friesenheim zum Spiel „Teufli spāni“ ein Kind ein anderes bei den Händen und sagt, die weil sie sich einander fest anschauend um einander drehen: „Dach mer nit un schmoll mer nit un zeig mer dini wisse Bäali nit!“ Wer nicht lacht, wird ein „Engli“, sonst ein „Teufli“. Auf den Ruf „Teufli spāni!“ jagen die „Engel“ die „Teufel“ und spielen sie an.

Diese Spiele werden recht bewegt und mit reicher Handlung ausgestattet; es wird Einzelang mit Gruppenang verquickt.

Zum „Vogelhändler“ verteilen sich die Rollen auf „Vogelhändler“, „Vögel“ und die zwei Käufer, die wechselnd kommen, „der Engel mit dem goldenen Schwert“ und „der Teufel mit dem Hühnerhufe“ (Freiburg). Die Vögel wählen sich ihren Namen und scharen sich um den Händler. Der „Engel“ kommt, macht die Zeichen des Anknüpfens oder Schellens und tritt auf „herein“ zum Händler. Begrüßung; Frage nach Name und Wunsch und entsprechende Antwort. Der „Engel“ heißt einen „Vogel“. Er darf drei Namen nennen. Ist keiner dieser Vögel da, geht er ab, um dem Teufel Platz zu machen. Ist ein gewünschter Vogel vorhanden, wird der Preis ausgemacht und dem Händler in die Hand gezählt. Bei der letzten Zahl eilt der „Vogel“ davon; der „Engel“ (bezw. der „Teufel“) jagt ihn. Sind alle „Vögel“ vom „Engel“ oder „Teufel“ gefasst, so jagen die „Teufel“ die „Engel“, bis alle gefangen sind. (Oder: die Engel werden auf verstrickten Armen von zwei Kindern getragen, die Teufel am rechten Fuß und linken Arm gepackt und so eine Strecke getragen.)

Diese Spiele können verblasen, oder das Jagen fällt weg. Mit dem Spiehrutenlaufen der Teufel durch die Engel endet das Häfeleverkäuferles in Wertheim. Die Rollen sind: „Verkäufer“, „Häse“ (Erdbeer-, Himbeer- usw. Hasen), „Engel mit dem goldenen Stab“, „Teufel“.

Wie war der Abschluß des Spieles Häfeleverkäuferles in Freiburg mit den Rollen: „Verkäufer“, „Häse“, deren jeder seinen besonderen „Klang“ bekam, „Käufer“? Der „Käufer“ klopft an die „Häse“, die ihren „Klang“ hören lassen, lehnt solche mit einem „Sprung“ ab und wählt einen guten. Das betreffende Kind geht (wie in Wertheim) ohne Jagen mit. Nach einiger Zeit kommt der Käufer wieder. Verkäufer: „Scho wider en Häse?“ Käufer: „No, der andre ha — u — i falle lo; er isch verhall!“ Dann wie vorher weiter. Den Abschluß konnte ich nicht ermitteln.

Eine besondere Form der Fangspiele, die ich ausschließlich von Knaben spielen sah, verlangt, daß der Verfolger auf einem Fuße hinkt. Die Schläge werden mit Sacktschläppeln ausgeführt. Der Jäger, „Fuchs“ (Teningen, Wosbach) steht im „Loch“, einer Ecke oder einem umzeichneten Raum und wird von den anderen gelockt: „Fuchs, Fuchs us'm Loch!“ Das ist auch der Name des Spieles. Er hinkt den anderen nach und sucht durch Schläge oder Werfen mit einem Sacktschläppel andere zu treffen. Der Betroffene — oder der „Fuchs“, der ermüdet mit beiden Füßen austrat — wird mit Sacktschläppeln der anderen ins „Loch“ getrieben. In Friesenheim muß der Jagende obendrein immer „Looo . . . looo . . .“ rufen — danach heißt das Spiel „Loh“ — sonst wird er heimgetrieben.

Sacktschläge werden auch ausgeteilt beim Spiel: Kauterles forwerfe (Friesenheim). Vom Grenzstrich des „Zieles“ aus werfen die Spieler die geknoteten Tücher fort. Ein Spieler wählt ein Tuch und schätzt die Entfernung nach Schritten. Hat er sich geirrt, so prüfeln ihn die anderen ins Ziel. Riet er richtig, dann schlägt er mit seinem Tuch das andere dreimal weiter weg. Der Eigentümer muß es nun holen, um, sobald er es gegriffen hat, unter Schlägen ins Ziel zu eilen.

Dies Spiel leitet uns zu den Plumpfackspielen. Hier stehen die Kinder in einem Kreis. Keines darf sich umsehen nach dem einen Kind, das mit einem geknoteten Sacktsack um den Kreis herumgeht, umschauende Kinder mit Hieben straft

und möglichst unbemerkt hinter einem Kinde das Tuch fallen läßt. Nach einiger Zeit ruft er ein Stichwort. Darauf muß der Spieler, hinter dem der Plumpfack liegt, diesen ergreifen und dem ersten Kinde nachhaken. Gelingt es ihm, es zu schlagen, muß dieses nochmals umgehen; erreicht der Verfolgte den Platz des anderen Kindes, so muß dieses den Plumpfack auslegen. In Freiburg spielt man so „Das faule Ei“ mit dem Stichreim „1—2—3 das faule Ei!“, in Teningen „Hasch-hasch“ mit dem Stichwort „hasch-hasch!“

Mit diesen Plumpfackspielen haben die Platzwechselspiele gemeinlich, daß ein überzähliges Kind keinen Platz hat und den eines anderen zu erreichen sucht. Mehrfach ist der Frag- und Antwortreim des bekannten Spieles „Schneider, leih mir d' Scheer!“ abgeändert. Während das fragende Kind bei einem anderen steht oder zu einem anderen geht, wird, wechseln die übrigen die Plätze. Hierbei sucht das fragende Kind einen zu erobern. Es heißt da:

Muetter, lang m'r d' Scheer! Schneiderlein, die Scheere her!  
Dort ähne schtoht sie leer! Dort drüwe kauft sie leer!  
(Schopheim.) (Wertheim.)

Schneider, leih mir d' Scheer! —  
Dort drübe steht sie leer!

(Freiburg.)

In Friesenheim heißt das Spiel „Allescheerringeleich“. Die Frage lautet: „Wo kauft die Scheer?“; die Antwort: „Dert obe hi sellem!“

An diese Spiele, bei denen die Entscheidung durch Schnelligkeit fällt, möchte ich das „Hammer, Nagel, Bißzang“ aus Schopheim i. W. anschließen, wo auch der Wettlauf entscheidet. Die Spieler erhalten ihre Plätze durch das „Herrli“ angewiesen. Diesem tritt ein Kind auf einen Fuß: „Herrli dapp dr uss bös Fühl!“ „Warum?“ „Wit i ne bös Dirli bin.“ „Was für ais?“ „ne Böw.“ „Denn schtell dich mol döört na.“ Sind alle Spieler verteilt, so ruft das „Herrli“ ein Stichwort, und die anderen eilen herbei. Der letzte wird „gerumpelt“. Er muß sein Gesicht in den Schoß des „Herrli“ legen, der auf dem Rücken des Gebückten mit den Fäusten trommelt und dann eine Anzahl Finger ausstreckt, die der Gerumpelte raten muß. Dabei spricht man:

Rumple, bumple Holderstod,  
wieviel Höörner streck d'r Bod?

Wird falsch geraten, geht es weiter:

Dattsch du libber 5 verrote,  
Dät i dir 'ne Würchtli brotel!

Mit man zu lange oder richtig, so kommen alle Spieler herbei, um den armen Sünder mit Fäusten zu schlagen oder ihn zu pieken oder mit starrem Zeigefinger empfindlich zu stupfen, je nachdem er die Fragen: „Was willst libber: Hammer oder Bißzang (oder: Bißzang oder Nagel)?“ beantwortet.

Schnelligkeit und List führen auch im Schrittelles (Wertheim; aus Freiburg kenne ich das Spiel, doch nicht den Namen) zum Ziel. Ein Kind steht mit dem Gesicht gegen eine Mauer und steht sich zeitweilig schnell um, die weil die anderen von der anderen Straßenseite schrittweise sich ihm zu nahen suchen. Wer in Bewegung gesehen wird, wird zum Anfangsort zurückgeschickt. Wer sich über dem Kopf des Einzelkindes frei schlug, tritt an seine Stelle.

##### 5. Versteckspiele.

Abgesehen vom einfachen Versteckis (Freiburg), Versteckerles (Wertheim), Schlupfis (Friesenheim), wo ein Kind die anderen suchen muß, sind die Versteckspiele Verbindungen mit Fangspielen.

Der kindliche Sinn nach Lebendigkeit goß in die Mächtigkeit der Grundlinie mannigfache Wandlungen. Bei „Hex im Keller“ (Freiburg, Friesenheim) schickt die „Mutter“ ihre „Kinder“, den „Vater“, „Knecht“, die „Magd“ in den „Keller“, irgend etwas zu holen. Alle kehren zurück: „s ich e Hex im Keller!“ Zuletzt geht die Mutter selbst und sagt dann: „Well, s ich loi Hex do! Do henner e Stückli Brot un jeh spiele e weng. Wenns zwölfi schlägt, kommt 'r heim.“ Die „Kinder“ beginnen mehrere Spiele, während die „Mutter“ langsam bis 12 zählt. Mit der Zahl 12 bricht die im „Keller“ verborgene „Hexe“ hervor und fängt eines der zur „Mutter“ eilenden Kinder. Ähnlich geht „s hat eins a' schlage!“ in Friesenheim, wo der versteckte „Wolf“ sich aufs „Schäfl“ stürzt. Der „Schäfer“ ruft: „s hat eins a' schlage!“ Kinder: „s ich nunit Zit!“ usw., bis „s hat zwelf a' schlage!“ Da tritt der Wolf hervor. Der „Schäfer“ warnt: „Der Wolf kummt“. Kinder: „Was frist 'r?“ Schäfer: „Blat!“ Kinder: „Was trinkt 'r?“ Schäfer: „Bluet! Alli Schäfl kumme haim!“ Nun fängt der Wolf möglichst viel Schafe, die ihm helfen müssen. Zuletzt wird der Wolf von allen gejagt und verbrannt. Durch Zusammenlegen von Holz unter seinem Gesäß deutet man dies an. In Offenburg spielt man so „Räuber“, mit dem Stichreim: „Die Räuber kommen!“

Bei den Freischlagspielen „Anschlagerles“, „Anschlagerfangis“ (Freiburg), „Anschlagerversteck“ (Wertheim) steht ein

Kind mit verdecktem Gesicht gegen eine Mauer — dort ist das „Ziel“ — und zählt laut bis zu einer abgemachten Zahl. Dann sucht er die inzwischen Versteckten. Er eilt, sobald es ein Kind erblickt, zum Ziel: „N. N. ang'schlage!“ Hingegen versuchen die anderen umgesehen oder vor dem Kinde ans Ziel zu gelangen und sich mit dem Ruf: „1—2—3 ich bin frei!“ freizuschlagen. Wer zuletzt oder zuerst angeklagen wurde, beginnt neu.

Etwas anders geht L u m p u s (Freiburg). Einer der Versteckten ruft „Lumpus!“ Das suchende Kind muß die gefundenen jagen und wie bei Fangspielen tatischen. Alle Gefangenen bleiben bei der zweiten Runde, wo sich nur die verfielen, die sich „frei“ schlugen am Ziel, und helfen suchen und jagen. „Sotlot“ in Teningen ist dasselbe.

Umgekehrt versteckt sich bei „Lüppert (Friesenheim) der Jäger. Er bricht hervor, wenn ein Kind ihn erspähte, und mit dem Ruf „Lüppert!“ dies meldet. (In Lumpus und Lüppert steckt lat. lupus, „Wolf“.)

Herumgunges (Freiburg), Rungungeles (Teningen) beginnen, indem etwa in der Mitte einer Straßenseite

ein Kind mit verdecktem Gesicht des Rufes „Herumgunges!“ harri, den die anderen Spieler hinter der nächsten Straßenecke rufen. Durch wechselndes Verstecken und Davoneilen sucht man sich dem Verfolger möglichst lange zu entziehen. Dieser wendet seinerseits alle List an, einen der anderen so sicher zu erspähen, daß er ihn anrufen kann. Dann muß dieser sein. (Wdh. gougern herumkneifen.)

In den Spielen Räuberliß, auch Räuber und Schandarm (Freiburg), Raiver und Fänger (Friesenheim) entwickeln die Buben oft eine solche Wahrwirklichkeit in der Nachahmung von Räubergeschichten, daß Arzt und Wald- und Feldhüter, die gefürchteten „Bammerte“, öfters mitzureden haben. Es bleibt nicht immer bei Dreiangeln in den Kleidern und Beulen am Kopfe. Doch das „fürchterlichste“ Spiel ist Kriegerles, harmloser Soldätleß (Freiburg), in dem die deutsche Jugend — waffenstarrendes Frankreich zittere, denn das vergahest du in Versailles zu verbieten — nach Völkerschaften verteilt sich im Kriegsspiel löst.

(Fortsetzung folgt.)

## Hans Drollinger / Zwei Gedichte.

### Der dunkle Weg.

Ein dunkler Weg dringt ein in dunkle Nacht  
Und steigt verdrossen auf zur Bergeswand,  
Die schwarz und finster seinen Lauf ihm sperrt.  
Mit heiserem Schreie irr ein Käuzchen lacht  
Aus düstern Bäumen, die am Wegesrand  
Unheimlich lantern, läckisch und verzerrt.

Der trübe Himmel lastet stumpf und schwer,  
Im Wolkendunst erstickt der Sterne Licht  
Und höhnisch pfeift der Wind sein kaltes Lied  
Den Weg entlang, treibt rasselnd vor sich her  
Die dürrn Blätter und dumpf stöhnend kriecht  
Ein müder Bach durch ein geipenstisch Nied.

Ich gehe einsam meinen dunklen Weg,  
Kein Ziel besüßelt meinen schweren Schritt,  
Kein freundlich Licht läßt mich zur Ruhe ein.  
Zum schwarzen Bach lehn' ich hinab vom Steg,  
Doch keinen Trost gibt mir sein Rauschen mit  
Und weiter wander' ich allein — allein.

### Blaue Nacht.

Die blaue Nacht umspielt mit Silberglanz  
Den Holzerbaum im weißen Blütenkranz  
Und heißer Duft aus kühlen Dolben quillt.  
Im leisen Winde hebt der dunkle Stranch,  
Feldleinwärts fliegt ein zarter, süßer Hauch,  
Wo durch die Nacht das Meer der Grillen schrillt.

Die Wiesen schimmern und ein Bächlein rauscht  
Berträumt zum Walde, der voll Ruhe lauscht  
Und um die Wipfel trägt ein Sternband.  
Die schwüle Nacht küßt sich im Silbertau,  
Dann schläft sie ein, umhüllt vom matten Blau  
Der dünnen Schleier, die der Nebel wand.

Ganz stille wird die Welt, sie atmet kaum —  
Da schluchzt die Nachtigall aus tiefem Traum  
Im Holzerstrauch, daß Sehnsucht jäh erwacht  
Und Leid heiß weint und Jubel jauchzend Klingt:  
Der Erde dunkles, wildes Lied sie singt,  
Bis blaß die Dämm' rung steigt aus blauer Nacht.

## Magda Fuhrmann / Eigentum. Skizze.

Sie war von der Winterreise zu ihrem Gatten zurückgekehrt. Auch an diesem ersten Abend saßen sie sich schweigend gegenüber. Auf seinem, durch Wohlleben fast ermüdeten Gesicht lag indessen ein Lächeln naivsten Dünkels. Nun gehörte sie ihm also wieder. Er besaß sie, wie er sein Auto besaß und sein neuestes Grammophon. Das Zimmer, in dem sie sich aufhielten, glich einem seelenlosen, doch nach letzter Mode gekleideten Mannequin. In anderer Umgebung wirkte ihr Gatte störend, gewissermaßen als taktloser Fleck. Hierher paßte er aber nur zu gut. Heimlich suchten ihre Blide sein, hinter einem Handelsblatt verstecktes, Antlitz. Das prächtig Würdevolle des Mannes im Amt, des Chefs, war nun etwas ihr höchst fatal, stark Animalischem gewichen. Sie hatte immer so gefürchtet, an diesem Menschen zu vergrößern und nie fühlte sie sich ihm wesensfremder wie eben. Dabei gab es Frauen, die sie um diesen gut ausgeschlafenen Bourgeois beneideten. Er galt sogar für klug, denn er verstand es, seine kleinen Gedanken gewandt in angenehmen klammernde Gesellschaftsmünze umzusetzen. Auch pflegte er, rasch und kühl rätionierend, alles, selbst das Höchste, mit einer billigen Fünfpennigkritik abzutun, was zwar immer ein Zeichen tiefer Kulturlosigkeit ist, die meisten jedoch blendete.

Ueber die Zeitung streute er seine Bemerkungen und Kombinationen aus, feierlich breit in lachhafter Ueberschätzung des Gegenwärtigen. Ihr erschien es unwichtig, fernliegend. Uebrigens las er heute abend wohl hauptsächlich, um ihr zu imponieren, denn sonst gehörte er zu der Sorte von Männern, die nur im Bett, allenfalls noch im Waggon lieft. Er hatte nie die geringsten, geistigen Anforderungen an sie

gestellt. Im Grunde dünkte ihm alles einerlei, wenn sie bloß zueierlei war: gesund und fidel. Gopp! mein Mädchel!

Sie begriff längst nicht mehr, warum er gerade um sie gefreit und weshalb sie ihn nahm. Anfangs wies sie freilich alle Bemerker ab, eine echte Reizung erwartend. Aber dann wurde sie älter und sah ein, daß die sogenannte „große Liebe“ heutzutage auf dieser kleinen Erde vielleicht überhaupt nicht mehr vorkam. Schließlich konnte man gegen diesen Mann nichts einwenden. Er war aus sehr gutem Hause, reich, vergnügt, reell. Allerdings merkte sie bald, daß er nur dem Namen nach von tadelloser Familie sei, und daß seine Korrektheit in allen äußeren Dingen der Lebensführung sich wesentlich von wahrer Sittlichkeit unterschied. So war er zwar ein reinlicher, bei weitem aber kein reiner Mensch. Seine ganze Ethik bestand in der herben, völlig unkomplizierten Sprichwörtermoral einer Volksschulstube. Die Ehe blieb kinderlos.

Mit der Furchtlosigkeit innerer Furcht, lehrte sie von der italienischen Riviera zurück. Dabei bewillkommte sie der Gemahl durch Sekt und ein kostbares Armband. Diese Scheinblüten ehelicher Liebe vertieften die Sonnensfinsternis ihrer Seele. Hätte er nur eine einzige Herzensgebärde gefunden! Er war sicherlich kein schlechter Mensch. Von Zeit zu Zeit wurde er sogar von einer gewissen Gutmütigkeit überfallen, wie andere etwa vom Säuserwahn. Doch das hielt nie lange vor. Und auch dann arbeitete er stets mit großen Mitteln. Seine breiten Hände verstanden meist nur zu zerstören, nicht aufzubauen. Selbst wenn er schwieg, schien ein schwerer Barm von ihm auszugehen.

Obgleich sie nun „zu Hause“ saß, fühlte sie ein wehes Heimverlangen — dahin, wo irgend ein Glück auf sie wartete. Sie preßte die Hände auf ihr Herz, daß von blutendem Erinnern an das zuletzt Erlebte überquoll, an das einzige Leben in ihrem Leben.

Erst ihre Krankheit. Als sie noch in den roten Schichten hohen Fiebers lag, malte der Gluthauch der Grippe ihr qualvolle Bilder. Besonders häufig kehrte dies Eine wieder: Herbst. Niesenswolken senkten sich, wie Menschenlasten, auf die letzten Blumen, die am Wege zittern. Der Himmel verdüstert sich von einer Schar finsterner Vögel. Durch das braune Feld kommt ein Bauer, mit einer Sense über der bageren Schulter, auf sie zu. Hohe Wangen hat er, knochige Hände. Schone mich fürchterlicher Schnitter!

Endlich genas sie und der Arzt sandte sie zur Erholung in einen südlichen Strandort. Auf seinen ausdrücklichen Befehl sollte ihr Gatte sie nicht begleiten.

Weihnachten an der italienischen Riviera! Sie saß sich mit vielen anderen Hotelgästen an einer langen Tafel sitzen. Das irrisierende Spiel der geschliffenen Vasen und leuchtenden Blumen bildete einen Superlativ berauscherender Farbenträume. Die Türen des Esssaales standen offen und führten in eine Glasveranda, wo ein kleines Orchester die Mahlzeit mit parfümierter Salonmusik wie mit Rosentkör trankte. Um „Weihnachten“ zu markieren, lagen überall Knallbonbons herum, die unter freischwebenden Lachsalven geöffnet wurden. Jedes Bonbon lieferte einen sinnigen Reim und eine bunte Papiermilch und jeder Gast feste sich nur allzu bereitwillig die Narrentappe auf, selbst die Kellner trugen zuletzt jene grotesken Hauben. Diese Asti-Spumante-Pustigkeit erschien ihr unweihnachtlich, rassenfremd. Es erfüllte sie mit heißer Scham, daß sie ungeniert angegafft wurde. Ihr sensitives Köpfchen interessierte, sowie die elegante Kultur ihres, durch keine schwere Leibesarbeit verquälten, Körpers. Für jene listernen Weltenbummler war eine alleinreisende Frau stets Freiwild. So traf sie mancher scharf abwägende Jägerblick. Hochmütig zuckten ihre Lippen. Diese Leute mußten doch begreifen, daß sie keine Frau sei, bei der man ohne weiteres sein Glück versuchen durfte.

Draußen schwankten große, südliche Sterne und der Scirocco schmeichelte mit der werbenden Stimme eines italienischen Beaus. Als sie wieder die seppichbelegten Treppen hinaufstieg, um in ihr Zimmer zu gelangen, begegnete ihr der dänische Marineoffizier, dessen Augen alle Schattierungen des Meeres angenommen hatten, seeblau, tausendfältig spielend, es lag geradezu ein Herz in dieser Farbe.

Eine Minute lang schien es ihr, daß er sie anreden wolle, aber nein, sie irrte sich, vermutlich strebte er nur ins Rauchzimmer nach unten.

Der andere Morgen war voll glitzernder, elektrischer Heiterkeit, die Luft so sehr in Bewegung, daß es den Eindruck hervorrief, als müsse dieser schwellende Sonntag in spielerischer Lebensfreude tanzen. Sie saß auf ihrem Lieblingsplatz, einem Felsenvorsprung, der weit ins Meer ragte. Ströme durchwärmten Wasserdampfes kamen ihr entgegen. Auf der Promenade wogte eine gepuderte Menschenherde! Abenteuerliche Paare flirteten, Dollarnobodius refelkten sich in den kleinen Strandkaffees, elegante Kranke wurden in Rollstühlen gefahren, Halblebendige, an denen alles zu husten schien, selbst das grimassierende Lächeln, Modejournalistinnen mit Pelzen und nackten Weinchen drängten sich an die Korallenverkäufer, die ihre Baren mit der unvergleichlichen Grandezza ihres Stammes feil boten, Palmen wehten wie grüne Niesensächer, alles stimmerte und zitterte in leidenschaftlicher Freude, die ganze Welt schien nur da zu sein, um blumengeschmückt auf ihr Korso zu fahren.

Sie war herartig hingegeben an dieses buntfunkelnde Bild, daß sie es nicht bemerkte, wie der dänische Seeoffizier sich neben ihr niederließ. Erst seine weiche, etwas singende Stimme weckte sie aus ihrer Versunkenheit.

— „Sie sehen so sehnsüchtig aus!“ meinte er leise.

Er sprach ganz unaufdringlich, menschlich-teilnahmsvoll.

Sie schwieg. Dann sagte sie: „Sehnsüchtig? Ja, was ist Sehnsucht?“

Er antwortete: „Ich weiß es nicht. Ein Wort ist es nicht. Vielleicht nur ein Klang, — — Musik — —“

Bald darauf ging er wieder, auf den Lippen ein Etwas zwischen Schwermut und Lächeln.

Von da an begegneten sie sich täglich. Wer war er?

Ein Schicksal oder nur eine Lockung? Sie sann ihm lange nach.

Ob er Verstand besaß, kümmerte sie nicht. Zweifellos hatte er aber Bildung, das Hellbunkele grazios spielender Gedanken und ein kindhaftes Einfühlen in den Augenblick. Oft sprach er ihr von seiner Heimat und sie empfand es als feinst

Guldigung, daß er ihr Vertrauen gab, daß er sein Leben dem ihren so nahe kommen ließ.

Nachmittags saßen sie meist in einer Vorbeerlaube des Hotelgartens. Schläfrige Glut brütete über den gepflegten Wegen. Die Kranken konnten sich in ihren Liegestühlen. Von der Gasse drang der kurze, laute Ruf der Gießtreiber zu ihnen hinüber. Später begann ein Straßenklavier regelmäßig das „Miserere“ aus dem Troubadour zu schluchzen.

Von einem versonnenen Fischerdörschen sprach er. Bild reichte sich an Bild. Ein weißes Haus. Weltferne Uhren schlugen in niederen Zimmern. Durchs Fenster blüht die ernste Strandnatur herein. Tiefe Glockenandacht liegt über der ganzen Landschaft. Wasser, Dünen, Wald. Hier hatte der Ozeanfahrer mit dem ruhetosen Seemannsfinn für immer ankern wollen.

Er erzählte von Gängen in die Haide, in die Liebe, alle Haide, wo die Bienen summten. Dahin wanderte er mit seinem mädchenhaften, blutjungen Weibe, Hand in Hand, wie die glücklichen Paare aus dem Buch. Er schilderte die weißen Nächte, in denen keiner schlief. Auch tollten Matrosensput wußte er fesseln wiederzugeben.

Ob seine Frau schön sei, fragte sie einmal.

Schön und zart wie ein Bild, das man träumt. Im übrigen noch Kind mit dem Verlangen, immer nur Märchen zu hören.

Während er sprach, woben strahlende Fäden einen dichten Goldschleier um sie beide, einen Schleier aus Sonnendust, der sich enger und enger zog. Fragend drangen seine Blicke in ihre Seele, bis sie sich ihm völlig erschloß. Die darin eingefrorenen Tränen begannen weich und glücklich aufzutauen. Jedes Wort, das er sagte, wurde ihr zu hoffendem Aufatmen. Vielleicht hatte er ihr Elend noch tiefer gefühlt als sie selbst. Nun blühte die Liebe in ihr empor wie die erste Rose auf einem verlassenem Grabhügel.

Eines Abends waren sie zum Sonnenuntergang an den Strand gewandert. Alles brannte. Sie sahen das Rot des Raufsches und das Rot der Wunden. Der weiße Kies und die hohen Pinienstämme glühten auf. Langsam verlor sich der Schrei einer Möwe über dem sonnigen Blut der weiten Wasser.

„Als ich Sie zum ersten Mal erblickte“ sagte er „da war es mir, als hätte ich einer Eichendorffischen Sommernacht in die großen Augen geschaut.“

Sie lächelte. Sie lächelte ihm Blüten zu. Durch seine Nähe lebte sie stets in der höchsten Weise, in der sie leben konnte. Still und stolz trug sie ihm ihre Seele entgegen. Und er empfing, ohne zu nehmen.

Der Brand über der See glomm schon dunkler. In der Ferne dehnten sich die einsamen, grandiosen Linien des Meereshorizonts, hinter dem das Ewige zu leben schien. Außer der Strandwache und einem Fischerknaben kam Keiner dem mühsamschreitenden Paar entgegen.

Vielleicht mochten sie eine Stunde gegangen sein, vielleicht mehrere. Sie ahnten es nicht. Das Meer schimmerte jetzt in den silbergrünen Opalkönen einbrechender Dämmerung. Da blieb er plötzlich stehen und zog sie an seine Brust.

Er küßte sie. Tief und gänzlich verschwiegen, wie ein stummer Stern die einsam wandernde Welle küßt. Sie empfand, daß auch sie ihm etwas gegeben, was ihm sonst niemand geben konnte. Er brauchte sie nicht mit bunten Märchen zu unterhalten, denn sie begriff ihn ja ohne Worte. Zwischen ihnen war die unerschütterliche Liebe des Verstehens.

— „Ich werde dich nie wiedersehen,“ sagte sie, „denn morgen reise ich. Aber ich bin trotzdem dein Eigentum, so lange ich noch atme.“ — Dann löste sie sich leise von seinen Lippen, indem sie seinen Schmerz in ihren Wunden bluten fühlte.

Nun weiste er vermutlich auf hoher See und würde dann wieder zu seinem Mädchenweib zurückkehren, um ihm Märchen zu erzählen. Sie aber saß vor dem ihr angetrauten Gatten, während ihre Seele bei einem Anderen war, dessen Lippen sie nur ein einziges Mal berührt, und dem sie dennoch grenzenlos gehörte.

Was ist Eigentum? Ein Händedruck dieses Anderen erschien ihr bindender als alle Rechte ihres Gemahls.

Sie stand auf und öffnete ein Fenster. Das Blühen einer ganzen Nacht flutete ihr entgegen. Schon Frühling? Sie mußte lange fortgewesen sein.

Es wird spät, sagte ihr Mann mit Nachdruck, während er schmunzelnd auf sie zutrat, als wolle er ihr gleich eine Anekdote zum Besten geben. Auf halbem Wege blieb er indessen stehen. Irgend wie fiel es ihm doch auf, daß er vielleicht noch nie im Leben etwas so Weiches gesehen hatte, wie dieses seine, leidbedeckte Frauenantlitz.